

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Das Neujahrsfest

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Unterhaltende und lehrreiche Geschichten.

Das Neujahrsest.

(Mit einer Abbildung.)

Der Wechsel des Jahres, der Uebergang aus dem alten in das neue, ist zwar an und für sich nicht mehr und nicht weniger als jeder andere Wechsel der Zeit, und wir könnten ein solches Fest wohl eben so gut am 1. Februar feiern, als am 1. Januar. Aber es ist nun einmal dieser Tag in der ganzen gebildeten Welt der Anfang eines neuen Zeitabschnittes geworden, und so feiert man ihn eben überall, nach Orts- und Landesgebrauch. Warum sollte man ihn auch nicht feiern? An diesem Tage drängen sich ja in dem engen Kämmerlein des Menschenherzens so manche Erinnerungen an die Vergangenheit, so manche Gedanken an die Gegenwart, so manche Hoffnungen an die Zukunft zusammen, daß das Menschenherz zer springen möchte vor Ueberfülle, daß es sich Luft machen muß, jedes nach seiner Art und nach seiner Stimmung.

Das Neujahrsest, in der Art und Weise, wie es begangen wird, ist daher auch meistens der äußere Ausdruck der Denkweise, der Neigungen, der Grundstimmung des einzelnen Menschen wie ganzer Völker. Da sammeln sich in der Nacht fröhliche Kreise in den Häusern, auf den Gassen, in den öffentlichen Gasthäusern, da wartet man, wenn's halb, wenn's drei Bierstel schlägt, mit klopfendem Herzen auf den Schlag „zwölf Uhr!“ Der Nachtwächter bläst gewaltiger denn sonst in seine liebliche Trompete, der übermüthige Burche läßt seine Pistole knallen, Schuß auf Schuß, am Fensterlein seiner Herzallerliebsten, der Studiosus steht mit dem vollen Glase auf dem Marktplatz und jubelt mit Hunderten seiner Genossen der glückverheißenden Zukunft entgegen.

In Spanien sammeln sich die Fröhlichen in bunten Verkleidungen im strahlenden Saale und träumen sich im Zauberkreise der Einbildung und stolziren im bunten Flitterstaat verblichener Herrlichkeit in ächt spanischer Weise hinüber in's kommende Jahr.

In Frankreich drängt sich im Ballsaale, im Theater Kopf an Kopf, unter rauschender Musik, im fröhlichen Gedränge dreht sich Paar an

Paar, und im wirbelnden Galopp hüpfet der leichtfüßige Franzmann der Zukunft entgegen.

Der Engländer sitzt zwar auch im gefüllten Saale, aber doch immer ihrer drei oder vier im ernsthaften Gespräch an einem besondern Tischlein, und trinken gemächlich und ernsthaft ihr Gläslein, und horchen auf die brausenden Töne der Musik, welche zwar die Ohren zum Aufhören, aber nicht die Füße zum Tanzen bringen.

Der Russe stehet Kopf an Kopf und Schulter an Schulter auf den Treppen, in den Gängen des kaiserlichen Palastes, die Mütze demüthig in der Hand, den Blick zur Erde gesenkt, und wenn das kaiserliche Paar daherschreitet, so beugt er seine Kniee zur Erde, senkt das Auge noch tiefer als vorher, und geht heim glücklich und selig, denn er hat ja seinen ird'schen Herrgott gesehen.

Aber die Offiziere ziehen des Nachts beim Scheine von Hunderten von Fackeln hinaus auf die hartgefrorene spiegelglatte Eisdecke des Neuwassluffes, und schieben in leichten Schlitten die Damen über die glänzende Fläche.

In China schmücken sich die Straßen, die Häuser, die Schiffe, mit Fahnen, mit Bildern, mit wunderlichen Zeichen aller Art, im wimmelnden Jahrmarkte drängt sich das Volk durcheinander, kauft und verkauft, ißt und trinkt, sitzt zu Hunderten in dem geschmückten Schiffe und geht unter allerlei Poffen und komischen Sprüngen in's neue Jahr.

Die Türken, aber nur die Männer, denn den Frauen ist bekanntlich nicht gestattet, sich öffentlich zu zeigen, sammeln sich auf ihren Plätzen, die Einen sitzen im behaglichen Kreise, rauchen ihre Pfeife, trinken ihren Mokkaffee, das niedrige geknechtete Volk feiert unterdeß das Fest seiner Freiheit, schwingt die Peitsche, die ihm morgen wieder auf dem Rücken tanzt, in wildem Jubel, und freut sich der flüchtigen Augenblicke, in denen es nicht die Kette fühlt, die es zum Sklaven macht.

Der Negerclavé schmückt sich mit allerlei buntem Flittertand, mit Blumen und Kränzen, mit Federn und Ringen, zieht unter Pfeifen- und Trommelton durch die Straßen, und träumt sich für kurze Augenblicke an die Stelle seines Herrn und Unterdrückers.

In Amerika zieht das schaulustige Volk hinaus

an das Ufer des Meeres. Auf künstlichen Rasen sitzen da schwebende Jungfrauen, spielend mit dem gewaltigen Elemente, das sich um ihre Flügel schmiegt, ein Sinnbild der Meeresherrschaft des jungfräulichen Amerika's, ein Schauspiel, an dem der stolze Amerikaner zu neuem Stolz sich aufrichtet.

Im Norden von Europa, wo die Menschen ferne von einander in den weiten Schneegebirgen auf einzelnen Höfen wohnen, wo der Nachbar den Nachbar vielleicht Wochen lang nicht gesehen, sattelt am Neujahrstage frühe der Bauer seine Pferde, und die Familie reitet im Sonntagstaat zum nächsten Nachbar, oder zu einem entfernteren, bei dem sich auch Andere versammeln. Man drückt einander freundlich die Hand, man wünscht sich Glück zum neuen Jahre, man bespricht sich in der warmen Winterstube hinterm Gläslein über dies und das, was Haus und Hof betrifft, es erzählt einer, der vielleicht in der entfernten Stadt gewesen ist, was er vom Weltlauf erfahren, und am Abend trennt man sich wieder, und wünscht sich vielleicht erst auf Monate hinaus ein glücklich Wiedersehen.

In unserm lieben Deutschland aber sitzen die guten Freunde fröhlich beim Gläslein, die Männer rauchen, daß einem die Augen übergehen, und schöpfen aus der dampfenden Punschbowle, und ordnen den Lauf der Welt, die Weiber brauen den Thee und reden von den neuesten Nachrichten der Stadt oder Dorfschronik und hängen Diesem und Jenem, Dieser und Jener ihr Schlemplein an, und wenn's vom Kirchenthurm zwölf Uhr brummt, so stehen sie auf, machen einander Kratzfüße und Bücklinge, der Herr Gevatter dem Herrn Gevatter, der Herr Better der Frau Base, der Herr Hofrath der Frau Geheimrätin und so fort, und wünschen einander in die Kreuz und Quer ein glückseliges neues Jahr. Nun, wenn's überall von Herzen geht, so wollen wir's loben.

Aber nicht überall kommt so in Saus und Braus, in Spiel und Tanz das neue Jahr. Es ist da manch einsam stilles Kämmerlein, drin leuchten nicht strahlende Kerzen, drin brennt ein dürftig Lämpchen auf dem Tische, und auf langwierigem harten Lager scheidet ein Kranker mit Seufzern vom alten, und begrüßt mit Seufzern das neue Jahr. Ihm wünschen wir zum andern Jahre ein fröhliches Stündlein der Genesung oder der Erlösung.

Oder es brennt nicht einmal ein Licht in der

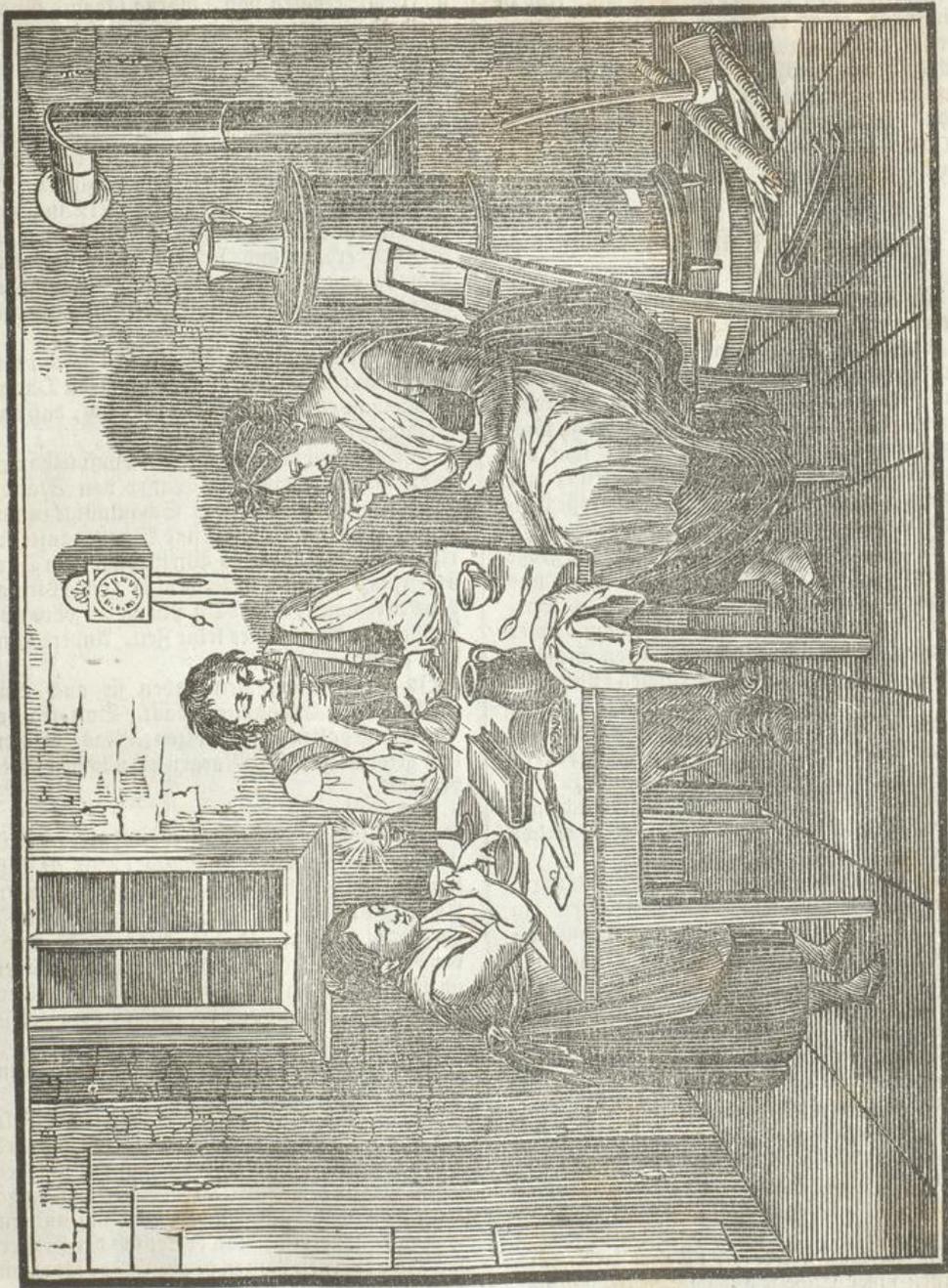
dunkeln Kammer, ja auch in dem Herzen des wachenden Schlafers brennt kein Licht der Freude, keines des Trostes, keines der fröhlichen Hoffnung. Wenn er abwerfen könnte von seinen Schultern die schwere Bürde der Nahrungsorgen, die er nun schon getragen so manches lange lange Jahr, wenn die zwölfte Stunde, des Jahres legte, auch seines Kummers legte, seines Glückes erste werden könnte. So hat er schon in mancher Neujahrstunde gebetet und gehofft. Möge der liebe Gott einmal sein Hoffen erhören!

Oder es sitzt ein Mütterlein noch einsam am Spinnrade, und von Zeit zu Zeit wischt sie sich eine Thräne ab, die ihr über die Wange rollt; sie gedenkt des letzten Neujahrs, an dem ein fröhlich Töchterlein ihr noch zur Seite saß, und die jetzt draußen auf dem Kirchhof dem großen himmlischen Neujahrsmorgen entgegenschläft.

Oder es liegt einer auf hartem Lager hinter Gitter und Kiesel in engen finstern Gefängniß. Er verbüßt vielleicht hinter den Kerkermauern einen schweren Fehltritt seiner Jugend. Aber es ist so hart für ein jugendfröhliches Herz, wenn die Sonnenstrahlen des Lebens nur durch die Gitter des Kerkers zu ihm dringen, draußen das freudige Wogen und Rauschen des Lebens, und drinnen nichts als das Schweigen des Grabes, draußen den lauten strahlenden Jubel der Freude, und drinnen nichts als öde hoffnungslose Nacht. Wahrlich, eine solche Neujahrnacht muß schwerer auf dem Herzen lasten, als sonst Jahre der Einsamkeit. Auch den Gefangenen wünschen wir ein glückseliges neues Jahr.

In der Ferne, unter landfremden Menschen, vielleicht gar drüben über'm Weltmeer, sitzt der Sohn der deutschen Heimath, und wenn's zwölf Uhr schlägt in Amerika, so fliegt seine Seele heimwärts über Berg und Thal, über Land und Meer, und er gedenkt mit Gedanken der Sehnsucht der trauten heimatlichen Hütte, und des armen Vaterlandes, dem vielleicht eine böse Stunde schlägt an diesem Neujahrstage, und er gedenket der Lieben, die daheim sind, und, wie nebenstehende Abbildung zeigt, diesmal ohne den Sohn in der Fremde ihren Neujahrabend feiern.

Um das bescheidene Tischlein sitzen sie, ihrer drei. Eine Schüssel Kaffee ist ihre ganze Schmauferei. Aber auf dem Tische liegt ein Brief von dem Sohn aus Amerika, den hat das Schwesterchen vorgelesen, und daneben liegt ein Buch, das ist die Bibel, aus der der Vater noch zum Schluß und Anfang den einen Abschnitt, viel



erger bi
der Jesu
rücklich
on ihm
ungewo
es lang
es Jap
seiner
r schon
gehofft
phoren!
oham an
ht sie tu
nge roll
n ein spi
ß, und d
gen ihm
ist.
ager hat
Defäng
ferman
d. Mar
Der, me
r dard
raupst
leben, u
es Gm
el der
ffnung
ujabre
n, als
Defäng
Jahr.
n Wenig
ner, ist
eum d
seine
er Zeit
n der
te, und
die erst
age, me
und, me
tal ob
abend
en sie,
ihre
gar ein
das
ei ein
er nach

leicht den 90sten Psalm, vorlesen will. Und in der That, es ist die Frage, ob diese drei Leute, trotz dem Kummer um den Sohn in der Fremde, sich heute nicht fröhlicher, jedenfalls aber gottbefohlener zu Bette legen, als tausend Andere. Ihnen brauchen wir kein glücklich neues Jahr zu wünschen, der Herr gibt's ihnen auch ohne unsere Bitte.

Verschiedenes aus der Welt

1.

Die Bewohner einiger Inseln im stillen Weltmeer erzählen sich die Erschaffung ihrer Inseln so, daß der große Gott einst in jenen Meeren gefischt habe, daß dabei seine Angel stecken geblieben und er auf diese Weise ihre Inseln hervorgezogen habe. Als er aber die Inseln bis zu ihrer jetzigen Höhe heraufgebracht, sei ihm der Angelhaken gebrochen; deswegen seien es nur Inseln geblieben während sie sonst große Länder geworden wären.

Nach einer andern Erzählung habe er große Steine aus dem Himmel herabgeworfen, und daraus habe seine Tochter Inseln gemacht. Darauf habe sie allerlei Pflanzen angelegt und unter andern auch den Weinstock, aus dessen Stamme dann der große Gott den Menschen bildete.

2

Die Eichel ist an manchen Orten der Erde nicht wie bei uns eine Nahrung für Schweine, sondern für Menschen. Freilich gebraucht man dazu nicht unsere in nördlichen Erdgegenden wachsende bittere Eichel, sondern eine süßere Art, welche in südlichen Ländern sich findet.

Die alten Römer erzählen uns von Völkern, die acht Monate im Jahr von Eicheln lebten. In Spanien und Portugal werden sie jetzt noch vielfältig zur Nahrung benützt. In Griechenland und Kleinasien bringen die Landleute solche Eicheln in Menge auf die Märkte, welche dann in Döfen gekocht und wie Kastanien gegessen werden. In Mittelasien wachsen fingerlange süße Eicheln, welche allenthalben gegessen werden. Ebenso ernähren sich auch in Afrika manche Völker von dieser Frucht.

Im Jahre 1709, in welchem eine schreckliche Hungersnoth in Frankreich herrschte, wurden selbst unsere Eicheln zu Brod gebacken, was aber schlecht schmeckte.

Aus Kleinasien werden jährlich bedeutende Massen süßer Eicheln ausgeführt, so daß nur

aus dem Seehafen von Smyrna jährlich für anderthalb Millionen Gulden in den Handel kommen. Der Zentner kostet 5 bis 6 Gulden.

3.

Die Nordamerikaner sind ein gar erfindarisches und unternehmendes Volk. Die meisten Niederlassungen liegen an den Ufern der Flüsse, aber natürlich meistens weit von einander. Da haben nun die Amerikaner mancherlei Dinge und Anstalten und Einrichtungen auf dem Wasser auf Schiffen erbaut und fahren damit stromauf, stromab, von Ort zu Ort, wie etwa der Hausirer oder der Tyroler bei uns mit seinem Pack auf dem Rücken.

So haben sie auf Schiffen Kirchen gebaut und bringen auf diese Weise Gottes Wort mit Dampf wohin man es verlangt. Versteht sich, daß das Predigthören da Geld kostet.

Sie erbauen auf Schiffen Schauspielhäuser und wandern so damit zu Wasser von Station zu Station, wo sie glauben Schaulustige zu finden. Auf andern Schiffen sind Wirthshäuser errichtet und da kommt das Wirthshaus zum Durstigen, der Durstige braucht nicht zum Wirthshaus zu kommen, denn dazu nimmt sich ohnedies der fleißige Amerikaner keine Zeit. Andere Länder, andere Sitten.

In der neuesten Zeit haben sie auch eine schwimmende Glashütte erbaut. Da wird bei Nacht angehalten, geschmolzen, Glas geblasen und geformt und am Morgen am nächsten Orte verkauft.

4.

Der Alligator, eine Art Krokodil, jedoch kleiner als das ägyptische, nämlich 12 bis 20 Fuß lang, lebt in vielen Gewässern und Sümpfen Amerika's und Afrika's. Das Thier ist im Großen gebaut wie eine Eidechse, mit harten Schuppen bedeckt, zu Land zwar etwas unbeholfen, aber im Wasser desto flinker; es ist im Stande, einen Menschen, ein Kalb und dergleichen ohne große Beschwerde zu verschlingen.

Ein Reisender beschreibt die Jagd eines solchen Thieres in folgender Weise:

Der Jäger oder Fischer tödtet ein Ferkel, steckt der Länge nach einen ziemlich starken Knüttel durch dasselbe, schneidet den Bauch auf und befestigt dort an den Knüttel eine 8 bis 10 Fuß lange Kette, die noch durch einen Strick am andern Ende verlängert ist. Nun begibt sich der Fischer mit zwei eisernen Lanzen in ein Boot, fährt mit demselben in den Strom und wirft sein Ferkel in's